

Die historisch-kritische Methode – Erfolgsmodell mit Schattenseiten

Überlegungen im Anschluss an Gerhard Ebeling¹

von

SAMUEL VOLLENWEIDER

Der hier vorgelegte Essay würdigt in seinem ersten Teil den berühmten Aufsatz von Gerhard Ebeling aus dem Jahr 1950 zum Thema. Der zweite Teil beschäftigt sich mit dem Stellenwert der historisch-kritischen Methode in der jüngeren Exegese, ohne sich an einer Rekonstruktion der Genese der historischen Kritik in der frühen Moderne mit all ihren Rückbezügen auf Antike, Humanismus und Reformation zu versuchen. Es fehlen also etwa exegetische Versuche und Besinnungen zum Programm von Ernst Troeltsch. Schon gar nicht geht es um eine hermeneutisch anspruchsvolle Reflexion über den Geltungsanspruch der historischen Kritik im weiten Raum der Geschichts- und Sprachwissenschaften. Ich beschränke mich darauf, aufgrund einer Momentaufnahme einige Beobachtungen, Aporien und Fragen, die sich aus der exegetischen Arbeit ergeben, zu präsentieren. Im dritten Teil kehren wir noch einmal zu Ebeling, dem *Doctor theologiae et ecclesiae*, zurück.

I.

Vor fast siebzig Jahren hat Gerhard Ebeling die Wiedergründung der »Zeitschrift für Theologie und Kirche« (ZThK) nach dem Zweiten Weltkrieg mit einem programmatischen Aufsatz eingeleitet: »Die Bedeutung der historisch-kritischen Methode für die protestantische Theologie und Kirche«.² Der Auf-

¹ Der vorliegende Aufsatz steht in enger Verbindung mit dem nachstehenden von Knut Backhaus, der viele von mir im mittleren Teil nur angedeutete Linien theologiegeschichtlich und methodologisch substantiiert. Beide wurden vorgetragen auf der Herausgebertagung der ZThK am 21. Februar 2017.

² G. EBELING, Die Bedeutung der historisch-kritischen Methode für die protestantische Theologie und Kirche (ZThK 47, 1950, 1–46; abgedruckt in: DERS., Wort und Glaube, I, ³1967, 1–49, danach zitiert). Eine englische Übersetzung stammt von J. LEITCH, The Significance of the critical historical Method for Church and Theology in Protestantism (in: G. EBELING, Word and Faith, 1963, 17–61).

satz geht auf den Hauptvortrag der ersten Herausgebertagung der »auferstandenen« ZThK am 15./16. Oktober 1949 in Bad Kreuznach zurück; es gibt kein Protokoll und keinen Bericht.³ Im Titel von Ebelings programmatischem Aufsatz im ersten Heft der ZThK ist, um den ehemaligen Mitherausgeber Johannes Wallmann zu zitieren,

»auf glückliche Weise beides miteinander verbunden: das Insistieren auf die unaufgebbare Notwendigkeit der historischen Methode in der Theologie, für die einzutreten das ursprüngliche Motiv der Zeitschriftengründung war, und die [...] Doppeladressierung an Theologie und Kirche.«⁴

Ebeling hat namentlich ein Pedant zum seinerzeitigen Auftakt zur Zeitschrift von 1891 vorgelegt, nämlich zum Aufsatz von Julius Kaftan, dem Ritschlianer: »Theologie und Kirche«.⁵ Halten wir bei dieser Gelegenheit fest, dass gleich der zweite Aufsatz in der neu aufgegleisten Zeitschrift von Rudolf Bultmann stammt: »Das Problem der Hermeneutik.«⁶

Ebelings Aufsatz selber zeichnet sich ebenso durch einen dezidiert hermeneutischen Zugriff aus: Er situiert die historisch-kritische Methode im hermeneutischen Prozess als ganzem:

Es »kommt alles darauf an, daß die historisch-kritische Methode aus dieser fälschlichen Verkümmerng zu einer bloß handwerklichen Technik befreit und so verstanden wird, daß sie das Ganze des hermeneutischen Prozesses in sich beschließt.«⁷

Selbstverständlich betrifft die historische Formatierung alle Fächer der Theologie, nicht nur die historischen. Aber in der Bibelexegese und zumal im Neuen Testament verdichten sich die Probleme, weil es hier in besonderem Ausmaß um den Stellenwert des Normativen im Auslegungsgeschäft geht.

Ebeling, der bei Bultmann in Marburg studiert hat,⁸ ist von einem erstaunlichen Vertrauen in die historisch-kritische Methode getragen. Er diagnostiziert,

³ J. WALLMANN, Die Wiedergründung der Zeitschrift für Theologie und Kirche nach dem Zweiten Weltkrieg (ZThK 100, 2003, 497–519), 510f. 498. Die Tagung fand statt im Hotel Quellenhof; »Herr Siebeck war ein sehr nobler Gastgeber«, schreibt Ebeling an seine Eltern. Zitiert nach: A. BEUTEL, Gerhard Ebeling, Eine Biographie, 2012, 172, Anm. 263. – Zu späteren Entwicklungen in der Herausgeberschaft der ZThK vgl. aaO 375–378.

⁴ WALLMANN, Wiedergründung (s. Anm. 3), 513.

⁵ Zu Kaftans Aufsatz und zum Verhältnis von Theologie und Kirche vgl. M. BEINTKER, Der Dienst der Theologie an der Kirche (ZThK 100, 2003, 520–532).

⁶ R. BULTMANN, Das Problem der Hermeneutik (ZThK 47, 1950, 47–69; abgedruckt in: DERS., Glauben und Verstehen, Bd. 2, ⁵1968, 211–235).

⁷ EBELING, Bedeutung (s. Anm. 2), 36.

⁸ Bereits im ersten Semester seines Studiums, in Marburg, lässt sich Ebeling intensiv auf Bultmann ein: vier Stunden Galater- und Römervorlesung, zwei Stunden Theologische Enzyklopädie; vgl. G. EBELING, Mein theologischer Weg (Hermeneutische Blätter

und das ist die Spitzenthese des Aufsatzes, eine Konvergenz zwischen der reformatorischen Rechtfertigungslehre und der historischen Methode:⁹ Es steht »die Bejahung der historisch-kritischen Methode in einem tiefen inneren Sachzusammenhang mit der reformatorischen Rechtfertigungslehre.«

Ebelings Zeitdiagnose, die mit der Neugründung der Zeitschrift einhergeht, fokussiert auf die These, dass die gegenwärtige protestantische Theologie – gemeint ist wesentlich die dialektische Theologie – sich nur angemessen auf die reformatorische Theologie einlassen kann, wenn sie die neuprotestantische Theologie des 19. Jahrhunderts nicht einfach überspringt:

»Der Protestantismus des 19. Jahrhunderts hat durch die prinzipielle Entscheidung für die historisch-kritische Methode in veränderter Situation dem römischen Katholizismus gegenüber die reformatorische Entscheidung des 16. Jahrhunderts festgehalten und bekräftigt.«¹⁰

Das heißt, dass sich die derzeitige Theologie, so Ebeling, auf das Auslegungsproblem konzentriert und damit die historisch-kritische Methode zu ihrem eigenen genuinen Anliegen macht:

»Denn historisch-kritische Theologie ist nicht identisch mit liberaler Theologie. Sie ist aber das unentbehrliche Mittel, um die Kirche an die in der *iustificatio impii* wurzelnde Freiheit zu erinnern.«¹¹

Ebeling korreliert also den Historismus mit der ihm eigenen relativistischen Drift und das »sola fide der reformatorischen Rechtfertigungslehre« mit seiner »Ablehnung aller vorfindlichen Sicherungen der Vergegenwärtigung, seien sie ontologischer, sakramentaler oder hierarchischer Art«.¹² Beide konvergieren, und hier ist Bultmanns hermeneutisches Programm mit Händen zu greifen, im »Verständnis der Vergegenwärtigung im Sinne echt geschichtlicher, personaler Begegnung«.¹³

Die zentrale These lautet:

»Nach reformatorischem Verständnis sind sowohl die Offenbarung wie der Glaube in ihrer echten Geschichtlichkeit entdeckt, und das heißt allerdings: Der Glaube ist der ganzen Anfechtbarkeit und Zweideutigkeit des Historischen preisgegeben. Nur so und nur darum kann es im Glauben und nur im Glauben zur echten Begegnung mit der geschichtlichen Offenbarung kommen. Wie auf der ganzen Linie der reformatorischen Theologie,

Sonderheft), 2006, 7; BEUTEL, Ebeling (s. Anm. 3), 12–15. Vgl. sodann WALLMANN, Wiedegründung (s. Anm. 3), 506f (mit Anm. 30).

⁹ EBELING, Bedeutung (s. Anm. 2), 43f; vgl. 46 (»Betonung des inneren Sachzusammenhangs zwischen der reformatorischen Rechtfertigungslehre und der historisch-kritischen Methode«).

¹⁰ AaO 41.

¹¹ AaO 48.

¹² AaO 44f.

¹³ AaO 45.

so ist auch hier im Hinblick auf das Verhältnis zur Geschichte das Ja zur Ungesicherheit nur die Kehrseite der Heilsgewißheit *sola fide*. Und so ist die Frage berechtigt, ob eine Theologie, die sich dem Anspruch der historisch-kritischen Methode entzieht, überhaupt noch weiß von dem genuinen Sinn der reformatorischen Rechtfertigungslehre, selbst wenn die Formeln des 16. Jahrhunderts aufs korrekteste wiederholt werden.«¹⁴

Das ist eine eindrückliche und zugleich erstaunliche, um nicht zu sagen: eigenartige These. Sie ist, soweit ich sehe, kaum rezipiert worden,¹⁵ und auch Ebeling hat sie, in dieser Form jedenfalls, nicht weitergeführt. Immerhin hat er diesen seinen Aufsatz zehn Jahre später an den Anfang seiner Aufsatzsammlung »Wort und Glaube« gestellt und ihm also weiterhin einen prinzipiellen Stellenwert zugemessen. Er fügt sich nahtlos in das dezidiert vertretene Programm des systematischen Theologen ein, Auslegung als Fundamentaltheologie zu entwerfen.¹⁶ Man muss die These, um sie überhaupt würdigen zu können, vor ein paar naheliegenden Missverständnissen schützen.

Selbstverständlich ist die These nicht trivial. Sie postuliert nicht eine wie auch immer geartete genealogische Beziehung zwischen Reformation und Neuzeit, wie sie zumal in diesem Jahr nicht nur in Fachzeitschriften, sondern auch in Feuilletons diskutiert wird. Eine solche hätte sich insbesondere mit den Entwicklungen im 18. Jahrhundert zu befassen – eine auffällige Leerstelle in Ebelings Aufsatz.

Die These geht auch über den bekannten Sachverhalt hinaus, dass die reformatorische Konzentration auf die Schriftauslegung mit Sachkritik einhergeht, also mit der kritischen Prüfung von Schriftzeugen, ob sie »Christum treiben«. Und selbstredend ist vorausgesetzt – aber hier nicht von Interesse –, dass beide, Reformatoren und Aufklärer, eingebettet sind in die humanistische Kultur und Bildung, die die Kunst der kontrollierten Textherstellung und -auslegung mit Rückgriff auf das antike Erbe gepflegt und weiter entwickelt hat. Ebeling denkt auch kaum speziell an Vertreter der Aufklärung, die sich für ihren Gebrauch der sich bildenden historisch-kritischen Methode auf Martin Luther berufen hätten¹⁷ – dafür hätte sich kaum ausgerechnet die als überaus kirchlich wahrgenommene Rechtfertigungslehre angeboten.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Im Gegenteil überwiegt die Kritik. Es »ist die Immunisierungsstrategie der Theologie gegen das historische Bewusstsein auf die Spitze getrieben«; die These erweist sich »als wenig hilfreich«: J. LAUSTER, Prinzip und Methode. Die Transformation des protestantischen Schriftprinzips durch die historische Kritik von Schleiermacher bis zur Gegenwart (HUTh 46), 2004, 304 mit Anm. 165. Lauster konstatiert in Ebelings *Œuvre* in dieser Hinsicht auch ein eigentümliches Changieren, aaO 305 (dazu unten Anm. 37).

¹⁶ Vgl. dazu G. EBELING, Studium der Theologie. Eine enzyklopädische Orientierung (utb 446), (1975)²2012, 172f.

¹⁷ Vgl. die Bestandsaufnahme bei A. BEUTEL, Martin Luther im Urteil der deutschen Aufklärung. Beobachtungen zu einem epochalen Paradigmenwechsel (ZThK 112, 2015, 164–191).

All dies ist für den Kirchengeschichtler und Hermeneutiker Ebeling so selbstverständlich, dass es nur knapp angetönt wird. Ihm geht es um eine ganz spezielle Figur im analog, nicht genealogisch bestimmten Band zwischen Reformation und Neuzeit, eben um die innere Affinität von Rechtfertigungslehre und historischer Methode. Weil der eruierbare Befund hinsichtlich der nachweisbaren *historischen* Zusammenhänge zwischen Reformation und Neuzeitgenese »offensichtlich sehr kompliziert« ist, meldet er das Desiderat einer »Wiederaufnahme und Weiterführung der Arbeiten von Dilthey und Troeltsch« an.

An zwei Punkten mögen sich heutige Leserinnen und Leser mit Irritationen konfrontiert sehen.

Erstens: Es lässt sich schwer übersehen, dass Ebelings These mit einem bekannten Theorem philosophischer Provenienz kollidiert, das der Subjektivität seit dem Anbruch der Neuzeit einen völlig neuen Stellenwert zuschreibt. Gemeint ist, holzschnittartig formuliert, die in der »cartesianischen Wende« verortete Selbstkonstitution des neuzeitlichen Subjekts.¹⁸ Dass das Schema selber die Verhältnisse über Gebühr vereinfacht, braucht uns hier nicht zu beschäftigen, da es sich nur um eine Annäherung handelt. Die Emanzipation von überkommener Autorität und Tradition, die das Movens des neuzeitlichen kritischen Zugriffs auf Natur und Geschichte ausmacht, *steigert* diesem Theorem zufolge die Autonomie des Subjekts. Das kritische Geschäft neuzeitlicher Wissenschaft schafft mit der Distanz, die es sowohl zu den Geltungsansprüchen von Tradition und externer Autorität wie zu seinen Objekten selber aufbaut, Raum nicht etwa für das *verbum externum*, sondern für eigene Selbstvergewisserung. Auf der Objektseite gäbe es dann nicht das sich selber mitteilende, womöglich sogar epiphan werdende Andere, sondern ein Präparat, das aus dem wissenschaftlichen Verfahren resultiert.

Zugespitzt formuliert: Entlang dieser Fluchtlinie ginge es nicht um die Selbstaufgabe des Subjekts, nicht um eine quasi-kenotische Bewegung, den Glauben »der ganzen Anfechtbarkeit und Zweideutigkeit des Historischen« preiszugeben,¹⁹ sondern gerade um das Gegenteil. Ebelings *lectio reformatoria* der Genese der Moderne bürstet also die Verhältnisse, wir dürfen vermuten: ganz intentional, gegen den Strich.

Zweitens: Auffallend ist die ungeheure Zuversicht von Ebeling, dass der Distanzgewinn, der durch die historisch-kritische Methode angepeilt wird, dem zugutekommt, was man die bewegende Wahrheit der Texte nennen könnte.

¹⁸ Repräsentativ etwa: H. BLUMENBERG, Säkularisierung und Selbstbehauptung (stw 79), 1974, besonders 178–225; CH. LINK, Subjektivität und Wahrheit. Die Grundlegung der neuzeitlichen Metaphysik durch Descartes (FBESG 33), 1978, besonders 18–22. 299–321.

¹⁹ So EBELING, Bedeutung (s. Anm. 2), 45.

Recht betrieben führt gerade die historisch-kritische Methode mit ihrem Programm, den Ursprungssinn des fremd gewordenen Texts freizulegen, zur Begegnung mit der Sache selber, um die es in diesem Text geht, nämlich mit dem anredenden Gotteswort – natürlich im Medium des Glaubens. Ich will das nochmals durch ein Zitat unterstreichen:

Es »schafft gerade das Verfahren, das die historische Quelle in ihrer Historizität und das heißt in ihrem Abstand von der Gegenwart kritisch bis an die Grenze des Erklärbaren durchsichtig macht und damit zugleich die Vorurteile des Auslegers selbst kritisch zurückrückt und ihm die eigene historische Bedingtheit seines Vorverständnisses durchsichtig macht, die notwendige Voraussetzung für die Reinheit der Begegnung mit dem Text, damit aber auch für die Möglichkeit, sich von ihm etwas sagen zu lassen.«²⁰

Dieses Zutrauen zur historischen Kritik, das Ebeling seinerzeit gegen einen starken kirchlichen Strom so prononciert herausstellt, verdankt er sicher zu guten Teilen Rudolf Bultmann und seinem Lebenswerk. In dessen Schule, in den 1950er und 1960er Jahren, ist diese Überzeugung prononciert vertreten worden, mit enormem Pathos und mit programmatischer Emphase.²¹ Für uns Nachgeborene ist diese Zuversicht nicht mehr leicht erschwänglich. Man nimmt aber mit Interesse die vibrierende Aufbruchsstimmung wahr, die in Ebelings programmatischem Aufsatz zur Sprache kommt – und auch das gerüttelte Maß von zu bewältigender Arbeit, das der achtunddreißigjährige Gelehrte seiner Generation vor Augen stellte. Es ist offenkundig, dass Ebeling mit der Wiedergründung der ZThK ein entsprechendes wissenschaftspolitisches Anliegen verfolgt. Darauf weisen die Überlegungen zum Mitherausgeberkreis, soweit sie uns noch zugänglich sind. Es sollte dabei nicht um die Bindung an eine spezifische theologische Richtung gehen, wohl aber um die Orientierung an den Grundprinzipien historischer Kritik.²² Insofern stand der Rückgriff auf die Anfänge der alten ZThK für ein Programm: »Wir stehen unter dem Eindruck der Verpflichtung, das Erbe der historisch-kritischen Forschung zu wahren und fortzusetzen.«²³

²⁰ AaO 36.

²¹ Beispiel: E. KÄSEMANN, Vom theologischen Recht historisch-kritischer Exegese (ZThK 64, 1967, 259–281), mit heftiger Polemik gegen den kirchlichen Dokerismus im Umgang mit der Schrift, aber auch mit Widerspruch zur ›existentialen Verkürzung‹ bei Bultmann.

²² Vgl. WALLMANN, Wiedergründung (s. Anm. 3), 503–505.

²³ So das Einladungsschreiben vom 17.12.1948 an die zuerst vorgesehenen Mitherausgeber, abgedruckt aaO 514; vgl. das Faltblatt mit Ankündigung des ersten Heftes der ZThK 1950, das vor dessen Erscheinen als Programm vom Verlag versandt worden ist, abgedruckt aaO 518. Zur Situierung vgl. BEUTEL, Ebeling (s. Anm. 3), 170–173.

Zum Verständnis von Ebelings Aufsatz gilt es also, sich die zeitgeschichtliche Situation seiner Entstehung zu vergegenwärtigen. Mit der wiedergegründeten Zeitschrift und ihrem Programm antwortet der Gelehrte auf die Gravitationswellen, die Bultmanns Entmythologisierungsprojekt hervorgebracht haben, und legt das publizistische Fundament für einen neuen Aufbruch im Zeichen der hermeneutischen Theologie.

II.

Wir lassen der Retrospektive auf die Zeit vor fast siebzig Jahren einen summarischen Blick auf die Entwicklungen folgen, die schließlich in die Gegenwart münden.

In den 1950er und 1960er Jahren hat sich, jedenfalls im deutschsprachigen evangelischen Raum, in der theologischen Ausbildung das exegetische Proseminar etabliert, in dem der Kanon der historisch-kritischen Methode systematisch eingeübt wird. Der historischen Kritik wird damit eine nicht gerade absolute, aber doch weitreichende Flughöhe über das Geschäft der Bibelauslegung zugesprochen. Von der hier trainierten methodischen Disziplin sollten, so die Intention, auch die übrigen theologischen Fächer, jedenfalls die historisch arbeitenden, profitieren.

Auch wenn das hermeneutische Paradigma von Bultmann, an das sich auch Ebeling mit all den angedeuteten Variationen anschließt, in Geltung steht, so etabliert sich doch faktisch ein diesem diametral zuwiderlaufendes Programm, das sich seinerseits einer längeren Entwicklung verdankt: die Unterscheidung von Exegese und Applikation. Das ist ein Stück weit im Schema des Proseminars selber angelegt: Zuerst die Rekonstruktion, dann die Interpretation; zuerst die Verfremdung, dann die Begegnung; zuerst die Distanz, dann die Nähe. Das zumal von Ebeling für zentral erachtete hermeneutische *simul* mutiert unter der Hand zur Sequenz. Ich notiere hier eine interessante Beobachtung, die damals schon die Zeitgenossen gemacht haben. Man könnte sie die exegetische Unschärferelation nennen: Je schärfer die an der historisch-kritischen Methode orientierte Exegese ihr Objektivitätsideal formatiert, desto wilder gebärden sich die Applikationen. Ich komme darauf zurück.

Spätestens mit den 1970er Jahren kommt es nun zu den Umbrüchen, die schließlich in das münden, was wir mit dem Etikett der Spätmoderne zu klassifizieren versuchen: Pluralisierung, Globalisierung, Selbstreflexivität und anderes. All diese Umwälzungen markieren den teilweise schleichenden, teilweise aber auch ruckartigen Verlust der Deutungshoheit der historischen Kritik über die Bibelinterpretation selber und, streckenweise, über die historisch arbeitenden Disziplinen in der Theologie. Allein schon die Terminologie signalisiert den

Umbruch:²⁴ Anstelle des überkommenen Singulars der »historisch-kritischen Methode« bevorzugt man heute pluralische Formulierungen; ein »Ensemble« oder eine »Polyphonie« halten die Grenzen viel weiter offen.²⁵ Im Folgenden werden einige der in die Gegenwart führenden Bewegungen holzschnittartig skizziert.

Im binnenexegetischen Raum sind drei Komponenten zu nennen, die die gesamte Großwetterlage einschneidend und irreversibel verändert haben. Die erste besteht in den großen Umwälzungen, die sich mit den Stichworten Entkessionalisierung (oder positiver: Ökumenizität), Internationalisierung und Spezialisierung in den exegetischen Wissenschaften umschreiben lassen. Man kann verfolgen, wie die historisch-kritische Methode, die zwar nie nur, aber doch in besonderem Maß ein Werkzeug der protestantischen deutschsprachigen – samt englischsprachiger und skandinavischer – Exegese war, expandiert, wie sie sich pluralisiert und wie sie damit zugleich an Profil verloren hat.

Herausragend nimmt sich im Vergleich der frühen 1950er Jahre mit der jüngeren Gegenwart der Stellenwert der *Ökumene* aus: Der Kontrast zwischen Ebelings Zeitdiagnose und den Entwicklungen, die sich mit dem Zweiten Vatikanum angebahnt haben, ist erheblich. Das Dynamit, das die historische Kritik im kirchlichen Raum bereitstellt, hat im 20. Jahrhundert auf katholischer Seite stärker seine Wirkung entfaltet als im evangelischen. Heute unterscheiden sich erfreulicherweise katholische und evangelische Exegese nicht mehr erkennbar. Konfessionelle Akzente oder Prägungen zeichnen sich, wenn überhaupt, eher in übergreifenden Fragestellungen oder in aktuellen kirchenpolitischen Positionsbezügen ab.

Die zweite Komponente könnte man umschreiben als Integration von *Alterität*. Gemeint ist die Öffnung des Methodenkanons der historisch-kritischen Exegese für »alternative« Zugänge, also solche, die ihrem Selbstverständnis nach entweder antithetisch oder komplementär zu den etablierten Methoden standen. Während diese ein anspruchsvolles Objektivitätsideal verfolgten, verstanden sich jene als engagierte Auslegungszugänge zur Bibel: als befreiungstheologische, feministische oder jüdisch-christliche Lektüren – um nur diese drei zu nennen, die man etwa in der Trias von Gal 3,28 wiederfinden kann.²⁶

²⁴ Zu Ursprung und Spektrum der Terminologie von »historisch-kritischer Methode« und Exegese vgl. J. KELHOFFER, Conceptions of »Gospel« and Legitimacy in Early Christianity (WUNT 324), 2014, 10–15.

²⁵ Zur »Polyphonic« vgl. G. THEISSEN, Polyphones Verstehen. Entwürfe zur Bibelhermeneutik (Beiträge zum Verstehen der Bibel 23), 2015, besonders 21–135.

²⁶ So THEISSEN, aaO 198f. Der hier integrierte Text ist ursprünglich erschienen als: DERS., Methodenkonkurrenz und hermeneutischer Konflikt. Pluralismus und Lektüre der Bibel (in: J. MEHLHAUSEN [Hg.], Pluralismus und Identität [VWGTh 8], 1995, 127–140).

Es zeigt sich: Im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts hat sich der Graben zwischen etablierten Methoden und alternativen Lektüreformen zwar nicht einfach geschlossen, aber verringert und vor allem verschoben. Alternatives hat sich etabliert und objektiviert, und umgekehrt hat Etabliertes Selbstreflexivität entwickelt und sich damit ein Stück weit subjektiviert.

Schließlich nenne ich die dritte Komponente, die sich teilweise mit der zweiten überlappt: Die Zusammenführung von Diachronie und Synchronie. Was der historisch orientierte Methodenverbund nicht im Blick hatte, die Dimension der Textempfänger, der Leser, der Rezipienten, wird nun sukzessive und nicht immer spannungsfrei in das historische Paradigma überführt und integriert.²⁷

Ganz generell zeigt sich: Die singularische Bezeichnung »die historisch-kritische Methode« wird zunehmend obsolet. Schon in ihrer klassischen Phase bündelt die historische Kritik ja eine Vielzahl von – durchaus spannungsvoll zueinander stehenden und konkurrierenden – methodischen Zugängen, d. h. von geregelten Verfahren, die auf bestimmte Fragestellungen Antworten zu geben versprechen. Das Ensemble der Methoden hat sich seit dem 19. Jahrhundert, im Gefolge der jeweiligen Forschungstrends, sukzessive erweitert, indem ihm etwa die Formgeschichte aus dem frühen 20. Jahrhundert und die Redaktionsgeschichte der 1960er Jahre zugewachsen sind. In der jüngeren Zeit verstärkt sich die Pluralisierung nochmals erheblich. Die Kunst des Auslegers besteht darin, die verschiedenen Methoden sachgemäß einzusetzen, gerade im Bewusstsein darum, dass jeder Methode ein inhärenter totalitärer Zug eignet. Interpretinnen und Interpreten arbeiten dann professionell, wenn sie ein Sensorium für die Reichweite und Grenze ihrer Werkzeuge entwickeln und wissen, wann und warum was angesagt ist.

Es würde zu weit führen, die Ausweitung des »historisch-kritischen Kanons«, die »Domestikation der Alternativen« und die Integration der Rezipientenseite detailliert zu verfolgen. Ein paar Stichworte, hier spezifisch neutestamentliche, müssen genügen.

Die *Sozialgeschichte* hat längst Eingang in das historisch-kritische Portfolio gefunden. Der marxistisch erregte Wilde ist zum etablierten Minister geworden. Der Erfolg ist sogar so durchschlagend, dass sich ein nicht unerheblicher Teil heutiger neutestamentlicher Wissenschaft weitgehend auf die soziologische Analyse beschränkt, etwa dort, wo sie Vereine der hellenistisch-römischen Welt und frühchristliche Gemeinden unter konsequentem Einbezug von Papyrologie und Epigraphik einem Vergleich unterzieht. Ebenfalls fest etabliert sind *literaturwissenschaftliche* Zugänge zu den biblischen Texten. Der

²⁷ Vgl. dazu K. BACKHAUS, Aufgegeben? Historische Kritik als Kapitulation und Kapital von Theologie (s. u. ZThK 114, 2017, 260–288) (»Historische Kritik verfehlt das Ziel des biblischen Leseprozesses. Sie ist nicht als solche misslungen oder verwerflich; sie ist hermeneutisch inkonsequent«, aaO 272f).

klassische historisch-kritische Methodenkanon hatte selber schon eine rudimentäre Form, die Textanalyse, zugelassen, während die Textlinguistik eine teilweise esoterisch anmutende Sonderexistenz führte. Heute zählen leserorientierte Zugänge fest zum Methoden-Ensemble. Bei den frühchristlichen Evangelien und Apostelgeschichten ist die narratologische Analyse zur Primaballerina avanciert. Im Fall der Briefe ist der *Rhetorical criticism* angesagt. Dieser bietet den großen Vorteil, dass er mit Werkzeugen arbeitet, die der antiken Rhetorik-Theorie entstammen. Diese historische Verortung sichert seinen Ergebnissen beträchtlich mehr Plausibilität, als wenn freischwebende moderne Theorien appliziert werden. Sogar ein methodisch so schwierig zu handhabendes Instrument wie die *psychologische Analyse* findet zunehmend Resonanz in der Exegese: Wieder ist es der Rückgriff auf antike Theoreme und Kategorien, also das Format einer historischen Psychologie, der die Plausibilität des Verfahrens steigert. Die »Alternativen« und die »Synchronen« finden auf dem Weg über eine partielle Historisierung besonders leicht Zugang in das Portfolio der historischen Kritik.

Umgekehrt zeigt sich auf Seiten der längst etablierten Methoden, wie sich viele Standards verflüssigen oder sogar verflüchtigen. Das ist gerade der Fall bei der härtesten Disziplin unter ihnen, der *Textkritik*, die hier denselben Stellenwert hatte, den die Physik in den Naturwissenschaften beansprucht. Die neutestamentliche Textkritik hat sich nicht nur zu einer hochspezialisierten Teildisziplin entwickelt, bei der nur noch wenige sachverständig mitreden können, sondern hat umgekehrt auch ihr exaktes Format verloren. Mit der Münsteraner »genealogischen Kohärenzmethode«, die damit rechnet, dass die Überlieferung neutestamentlicher Schriften im Ergebnis »hochgradig kontaminiert« ist,²⁸ hat man sich Lichtjahre weit weg entfernt vom alten Ideal der rezensierenden Philologie, dem konzisen Stemma. Es kommt hinzu, dass das Bild vom Urtext, dem Archetypen, selber suspekt geworden ist. Bei einem Brief mag die Suche nach dem »Original« noch zulässig sein, aber bei anonymer Gebrauchsliteratur wie den Erzählevangelien stellen sich erhebliche Fragen. Im Alten Testament nehmen sich die Verhältnisse noch wesentlich komplizierter aus, sowohl im Blick auf die hebräischen Texte, namentlich die Schriftrollen vom Toten Meer, wie auf die griechischen Versionen.

Erstaunlich gut gehalten hat sich auf den ersten Blick die altehrwürdige *Literarkritik*, die das Verhältnis von vorhandenen oder erschlossenen literarischen Dokumenten, also von Quellen, untersucht. Anders als es der Pentateuchtheorie in der alttestamentlichen Wissenschaft ergangen ist, scheint die Zweiquellentheorie in ihren Grundannahmen (v. a. Markuspriorität) nahezu resistent zu sein gegen den Plausibilitätsabbau. Allerdings ist der Status der Logienquelle »Q« ziemlich unscharf geworden; auch hier ist die Exaktheit früherer Zeiten größerer Ungewissheit gewichen – nicht zuletzt eine Folge der hypertrophen »Edition« der Quelle Q.²⁹ Vollends verspielt hat die Literarkritik ihre Überzeugungskraft überall dort, wo sie nicht erhaltene Quellen hinter den vorfindlichen zu rekonstruieren versucht. In der *Formgeschichte* ist die alte Präzision unwiederbringlich verloren gegangen. Das Theorem der einfachen Form, die am Anfang steht, ist nicht mehr vertretbar.

²⁸ Zur Information vgl. die Website des Münsteraner Instituts für Neutestamentliche Textforschung: <http://www.uni-muenster.de/EvTheol/intf/projekte/kgm/index.html> (abgerufen am 12.6.2017).

²⁹ J.M. ROBINSON u. a. (Hg.), *The critical Edition of Q. A Synopsis including the Gospels of Matthew and Luke, Mark and Thomas*, 2000.

Das Postulat von vorliterarischen Formen mit einem festen Sitz im Leben, etwa von liturgischen Überlieferungen, ist kaum mehr plausibel zu machen.

Eine zurzeit besonders bewillkommene Einwanderin in den Kanon etablierter Methoden ist die *Wirkungs- bzw. Rezeptionsgeschichte* – also eine historisierte Form der Rezeptionsästhetik. Sie hat nicht nur den Vorteil, dass sie textnah arbeitet und damit besser kontrollierbar ist. Ihr noch größerer Vorzug besteht darin, dass sie die Selbstreflexivität der Exegese verstärkt: Sie lenkt die Aufmerksamkeit des Exegeten auf seine eigene kulturelle und konfessionelle Prägung und ermöglicht damit Distanzierung von den je eigenen Lektürevoraussetzungen³⁰ – eine Leistung, die dem Distanzierungsideal der historischen Kritik ja genau entspricht, nun aber im Rekurs auf das rekonstruierende Subjekt selber und sein Vorverständnis. Im Ansatz liegt der Einbezug der Rezeptionsgeschichte in die Exegese durchaus auf Ebelings Linie. Kraft seiner ›Personalunion‹ von Systematik und Kirchengeschichte war dieser nicht nur vertraut mit der Tragweite der Wirkungsgeschichte biblischer Texte, sondern hat Kirchengeschichte programmatisch als Geschichte der Auslegung der Schrift erfasst.³¹ Zugleich entdeckte die philosophische Hermeneutik wie bei Hans-Georg Gadamer und Paul Ricoeur die Wirkungsgeschichte.³²

Zum Schluss des kleinen Katalogs nenne ich Theorien der *Intertextualität*, wieder aus dem Bereich der Literaturwissenschaften. Sie geben ein verfeinertes Instrumentarium an die Hand, um etwa Anspielung, Paraphrase und Zitat zu unterscheiden. Oft entnehmen aber Exegeten mit Berufung auf Intertextualität einem von einem anderen Text zitierten Text sehr viel mehr Subtext, als er auf seiner Oberfläche erkennen lässt. Mit dem Postulat von verborgenem Text, der unter Umständen geradezu ein Eigenleben gewinnt, wird der vorgegebene Text tendenziell vom virtuellen Text unterwandert. Hypothesen dieser Art haben ein eklatantes Plausibilitätsproblem, auch wenn sie derzeit im Trend liegen.

Um nochmals die biblische Reminiszenz an Gal 3,28 aufzubieten: Die Trias von Ethnos, Status und Gender bietet Plattformen für Paradigmen, die in den exegetischen Zünften viel Aufmerksamkeit gefunden haben. Die Genderforschung hat sich so gut wie die Sozialgeschichte einen festen Platz in der etablierten Exegese erworben. Mit dem Stichwort Ethnos verbinden sich nicht nur jüdisch-christliche Fragestellungen, die seit den 1970er Jahren sukzessiv von außen in das Zentrum der neutestamentlichen Exegese vorgestoßen sind – *third quest* in der Jesusforschung, *new perspective on Paul* –, sondern auch »ethnicity« als neuer Trend, von dem noch nicht abzusehen ist, ob er hinreichend analytische Prägnanz zu erzeugen vermag.

³⁰ Bahnbrechend war in dieser Hinsicht der ökumenisch angelegte »Evangelisch-Katholische Kommentar«. Vgl. dazu U. LUZ/TH. SÖDING/S. VOLLENWEIDER (Hg.), *Exegese – ökumenisch engagiert. Der »Evangelisch-Katholische Kommentar« in der Diskussion über 500 Jahre Reformation*, 2016, 9–14 (»Was wollte und was will der Evangelisch-Katholische Kommentar? Ein Rückblick und ein Ausblick«). Zur Position einer »wirkungsgeschichtlichen Hermeneutik« vgl. U. LUZ, *Theologische Hermeneutik des Neuen Testaments*, 2014, 397–409.

³¹ G. EBELING, *Kirchengeschichte als Geschichte der Auslegung der Heiligen Schrift* (SGV 189), 1947. Zum Disziplinenwechsel und den damit verbundenen Transformationen der Fragestellungen vgl. die Eigendeutung bei EBELING, *Weg* (s. Anm. 8), 55–57.

³² Zur Rezeption von Gadamers »Wahrheit und Methode« durch Ebeling in der ersten Zürcher Lehrtätigkeit vgl. BEUTEL, Ebeling (s. Anm. 3), 220f. 259.

Ich beschließe diesen Teil mit drei knappen Feststellungen.

1. Wir kamen oben auf die »exegetische Unschärferelation« zu sprechen: Je schärfer das Objektivitätsideal auf der einen Seite ausfällt, desto beliebiger gerät die Applikation. Die Formel hat sich heute möglicherweise erledigt. Wenn man sie aber versuchsweise bezieht auf das Verhältnis von Text und Textausleger, also auf »Objekt« und »Subjekt«, dann ergibt sich: Das Objekt selber ist zunehmend unscharf geworden; wir wissen nicht mehr genau, was im Einzelfall der Wortlaut des Textes ist und wie viel an Virtualität wir ihm zuzumessen haben. Umgekehrt hat sich das Subjekt selber in das Interpretationsgeschäft eingeschrieben – was aus hermeneutischer Sicht eigentlich als selbstverständlich und unhintergebar zu gelten hat. Was immer an Wahrheit durch Auslegung erzeugt wird: Sie ist, gut spätmodern, hochgradig perspektivisch geworden.

2. Man darf nicht ausblenden, wie Exegese lebensweltlich abläuft: Was für plausibel und akzeptabel gehalten wird, gehorcht weitgehend Moden, Trends und Paradigmenwechseln im Wissenschaftsbetrieb. Die Bibelwissenschaften formieren sich in bestimmten Netzwerken und Szenen, wo jeweils unterschiedliche Selbstverständlichkeiten spielen. Mobilität und elektronische Kommunikation verstärken diese Trends massiv. Vieles von dem, was früher als »alternative Methoden« oder »Lektüren« firmierte, hat heute den Status von Moden und verbindet sich mit entsprechenden Netzwerken. Wissenschaftliche Standards werden hier ganz unterschiedlich gehandhabt.

3. In all den großräumig zu beobachtenden Moden und Trends spielen diejenigen methodischen Prinzipien, die sich in der Entwicklung des konsequent historischen Zugriffs herausgebildet und bewährt haben, eine mehr oder weniger wichtige Rolle, etwa Kritik, Analogie und Korrelation.³³ In vielen Fällen helfen diese Kriterien nach wie vor, Plausibilität zu erzeugen. In anderen Fällen ist die relativistische Drift so stark geworden, dass man über Aporien kaum mehr hinausgelangt. Das mindeste, was die historische Kritik in dieser Situation nach wie vor zu leisten vermag, ist die Falsifikation. Gerade im Blick auf die Hypothesenfreudigkeit der neutestamentlichen Wissenschaft ist damit schon viel gewonnen. Demgegenüber müssen wir die Frage offenhalten, ob die historisch-kritische Methode aufgrund ihres Distanzgewinns dem Glauben den Weg bereitet »zur echten Begegnung mit der geschichtlichen Offenbarung«.³⁴

³³ So im Anschluss an die klassischen Regeln von E. TROELTSCH, Ueber historische und dogmatische Methode in der Theologie (1898/1900; in: DERS., Zur religiösen Lage. Religionsphilosophie und Ethik [Gesammelte Schriften, Bd. 2], ²1922, 729–753).

³⁴ So EBELING, Bedeutung (s. Anm. 2), 45; vgl. 36.

III.

Gerhard Ebeling hat seit den 1950er Jahren mit wachem und durchaus sorgenvollem Blick die theologischen bzw. exegetischen Entwicklungen verfolgt und sich entsprechend dazu geäußert. Dies gilt zumal im Hinblick auf seine große Dogmatik sowie auf seine letzte Vorlesung im Sommersemester 1979, die mit der Auslegung des Galaterbriefs befasst war.³⁵

Wir halten zunächst fest, dass sich Ebeling in den 1950/60er Jahren beteiligt hat am Aufbruch innerhalb der Schule Bultmanns, die Bedeutung des historischen Jesus für das Geschäft der neutestamentlichen Theologie neu zu gewichten.³⁶ Bei Ebeling hat der Rückbezug auf Jesus elementar mit dem *Erfahrungsbezug* der Theologie zu tun,³⁷ der die Frage einer Kontinuität zwischen »Jesus« und »Christus« inmitten der österlichen Diskontinuität aufwirft.³⁸ Die Exegese

³⁵ G. EBELING, Die Wahrheit des Evangeliums. Eine Lesehilfe zum Galaterbrief, 1981. Der Galaterbrief bildete seinerseits nicht nur den Ausklang von Ebelings Lehrjahren, sondern schon den Auftakt seiner Studienjahre (vgl. BEUTEL, Ebeling [s. Anm. 3], 14).

³⁶ Den Auftakt zur »Neuen Frage« nach Jesus, der heute gern der *third quest* gegenübergestellt wird, bildet der programmatische Aufsatz von E. KÄSEMANN, Das Problem des historischen Jesus (1954; in: DERS., Exegetische Versuche und Besinnungen, 2 Bde., 1970, Bd. 1, 187–214), der auf einen Vortrag auf der Tagung Alter Marburger von 1953 zurückgeht. Bultmann selber hat seine Reserve nochmals eindringlich formuliert in: R. BULTMANN, Das Verhältnis der urchristlichen Christusbotschaft zum historischen Jesus (SHA.W.PH 1960/3 [197/5], 5–27).

³⁷ Vgl. G. EBELING, Dogmatik und Exegese (ZThK 77, 1980, 269–286). Der Aufsatz geht ebenso auf einen Vortrag vor dem Kreis Alter Marburger zurück, schaut also auf die Fertigstellung der Dogmatik (1978/79) wie auf die Abschiedsvorlesung (1979) zurück. In seinem »Studium der Theologie« statuiert Ebeling sogar eine direkte Interdependenz zwischen exegetischem Vorgehen und Rückgewinnung von vergangener, in den Texten »schlummernder« Erfahrung: EBELING, Studium (s. Anm. 16), 24. Für LAUSTER, Prinzip (s. Anm. 15), 305, kollidiert Ebelings Rekurs auf den Erfahrungshintergrund von Texten mit dem Aufsatz von 1950 (»kaum zu vereinbaren«), während er sich »in seinen letzten Jahren« wieder der »früher vertretenen Ansicht« annähert. Anstatt wie Lauster ein Hin und Her in Ebelings Haltung zur Methodenfrage zu diagnostizieren, kommt man mit der Annahme von Konsistenz besser aus.

³⁸ G. EBELING, Die Frage nach dem historischen Jesus und das Problem der Christologie (1959; in: DERS., Wort und Glaube [s. Anm. 2], 300–318). Tragend ist insbesondere die Verhältnisbestimmung von Jesus und Glaube (vgl. DERS., Jesus und Glaube [1958; aaO 203–254]: »Die Frage nach der Relation von Jesus und Glaube betrifft den Kern der Christologie, ja das Urdatum christlicher Dogmatik überhaupt. Es konzentriert sich darin die ganze Rechenschaft über das, worum es im Christentum eigentlich geht«, 203). Speziell auf die Position von Bultmann bezieht sich G. EBELING, Kerygma und historischer Jesus (in: DERS., Theologie und Verkündigung. Ein Gespräch mit Rudolf Bultmann [HUTH 1], 1963, 19–82). Vgl. dazu BEUTEL, Ebeling (s. Anm. 3), 265–268. In der Dogmatik ver-

ist auf diesem Weg weitergegangen und hat in der Folge den *third quest* lanciert, der Jesus in weitreichende Kontinuität mit dem zeitgenössischen Judentum stellt. Es tut gut, sich heute von Ebeling auf die *Diskontinuität* zwischen dem vorösterlichen und dem österlichen Jesus aufmerksam machen zu lassen und umgekehrt die Frage wach zu halten, inwieweit das christologische Bekenntnis der frühen Christen seinen Anhalt gerade auch am Vollmachtsanspruch Jesu hat.³⁹

Wir wenden uns einem umfassenderen Komplex zu, dem Stellenwert des Neuen Testaments im Ganzen der Theologie. Ebeling verwendet in der Einleitung zu seinem Buch »Studium der Theologie« aus dem Jahr 1975 ein einprägsames Bild:⁴⁰

Es »entsteht ein beunruhigender Eindruck: Die an sich auf Arbeitsteilung und gegenseitige Ergänzung angelegten Disziplinen wirken wie ein zersprungener Spiegel, in dem sich das Bild vom Ganzen der Theologie vielfältig bricht und eben deshalb kein Bild vom Ganzen der Theologie entsteht.«

Ebelings Buch lässt sich so gut wie seine spätere Dogmatik als Versuch lesen, dieses mit dem Aufbruch der Neuzeit zerbrochene Ganze der Theologie in einem anstrengenden hermeneutischen Verfahren wieder zur Darstellung zu bringen, ohne die Bruchstellen zu verdecken bzw. kitten zu wollen. Der Einsatzpunkt ist das Nachdenken darüber, welchen Sinn es macht, angesichts der gegenwärtigen »Orientierungskrise« vom Ganzen der Theologie zu reden.

Die Konzentration auf die Auslegungsthematik führt Ebeling dahin, im Neuen Testament den »Quellgrund christlicher Theologie« zu identifizieren und mit ihm die Besprechung der Einzeldisziplinen einzuleiten.⁴¹ Gewiss ist die Sonderstellung, die Ebeling dem Neuen Testament zuweist, auch ein Reflex der Ära von Rudolf Bultmann und seinen Schülern, worin dieses im Gesamt der Theologie die Leitdisziplin darstellte. Auch hier haben sich die Zeiten markant geändert.⁴²

schiebt sich der Fokus ein Stück weit: G. EBELING, Dogmatik des christlichen Glaubens, 42012, Bd. 2, 369–408 (§21: »Der historische Jesus«), zugespitzt auf die Vollmacht Jesu (vgl. EBELING, Kerygma, aaO 74), die als Glaubenszumutung wie als Glaubenszuspruch entfaltet wird (§22: »Das Wort Jesu«; hier B.: »Die Vollmacht Jesu im Wort des Glaubens«, aaO 426–459). Die Christologie erscheint dann als »Antwort auf Jesu Vollmacht« (§23 B., aaO 473–476). Dem Begriff der Vollmacht »ist der Begriff des Glaubens aufs engste benachbart« (aaO 475).

³⁹ Vgl. dazu die Überlegungen von M. KONRADT, Stellt der Vollmachtsanspruch des historischen Jesus eine Gestalt »vorösterlicher Christologie« dar? (ZThK 107, 2010, 139–166).

⁴⁰ EBELING, Studium (s. Anm. 16), 9. Das »Studium der Theologie« ist 1972 in Zürich erstmals vorgetragen worden.

⁴¹ AaO 13–25.

⁴² Für die Praktische Theologie zeigt dies B. SCHRÖDER, Hintergrundwissen. Historisch-kritische Methode und Praktische Theologie (ZThK 114, 2017, 210–242), 219–221.

Der Spiegelbruch innerhalb der theologischen Disziplinen hat sich verstärkt; die neutestamentliche Wissenschaft hat zwar nicht eine Marginalisierung, wohl aber eine Dezentrierung erfahren. Das hat neben der Spezialisierung sicher mit der Drift, die die historische Kritik aus sich heraussetzt, zu tun: Da das theologische Fundament der Exegese zunehmend instabil geworden ist, schwindet auch die Zuversicht darauf, dass sie aufgrund ihrer deskriptiven und interpretativen Verfahren ein ausreichendes Maß an Normativität erzeugen könne.⁴³

Ebeling selber hat am Rand seiner Darstellung des Theologiestudiums deziert Stellung bezogen gegen die Überführung der neutestamentlichen Theologie in eine Theologiegeschichte des Urchristentums oder in eine Religionsgeschichte des Christentums.⁴⁴ Der Trend von der Theologie zur Theologiegeschichte oder zur Religionswissenschaft hat in den letzten Jahrzehnten markant zugenommen. Die Exegese ist vielfach zu einer hochspezialisierten Kulturwissenschaft der Antike mutiert,⁴⁵ in welcher der alte Referenzpunkt der hermeneutischen Theologie, »die Sache« selber, mithin die Gottesfrage, nur noch in ver-fremdeter Gestalt überlebt, etwa als vereinzelt Element bestimmter Diskurse. Die Texte haben sich selber mitsamt ihren Autoren und Lesern in semiotische Supersysteme aufgelöst, in denen zwar vieldimensionaler Sinn generiert wird, aber kein Fenster mehr zu einer außersprachlichen und außerkulturellen Wirklichkeit offensteht. Im Bann des spätmodernen Konstruktivismus, der mittlerweile auch die härtesten objektorientierten Wissenschaften unterspült, ist die Gottesfrage selber verstummt. Der zersprungene Spiegel, den Ebeling noch in

⁴³ Vgl. dazu die nachdenklichen Überlegungen von Ulrich Luz in seiner *presidential address* vor dem Jahreskongress der *Studiorum Novi Testamenti Societas* in Birmingham 1997: U. LUZ, Kann die Bibel heute noch Grundlage für die Kirche sein? Über die Aufgabe der Exegese in einer religiös-pluralistischen Gesellschaft (NTS 44, 1998, 317–339). Zu Aporien der historisch-kritischen Methode vgl. DERS., Hermeneutik (s. Anm. 30), 136–138.

⁴⁴ Allerdings interessiert Ebeling die religionswissenschaftliche Redefinition stärker in Bezug auf das Alte Testament (EBELING, Studium [s. Anm. 16], 32f) und überhaupt hinsichtlich der Theologie (»Auflösung der Theologie in Religionswissenschaft?«, aaO 51f). Für das Neue Testament begnügt er sich mit der Perspektivverschiebung in Richtung Theologiegeschichte: »Aber auch die Auflösung in eine Theologiegeschichte des Urchristentums ist nicht unproblematisch, sofern dabei die Frage nach der Einheit unbe-dacht bleibt. Entscheidend wäre es, einen solchen Zugang zum Ganzen zu gewinnen, der die historische Differenziertheit für eine sachlich relevante Zusammenschau fruchtbar zu machen vermag« (aaO 22). Nur ganz am Rand rangiert die »späthellenistische Religionsgeschichte« neben der neutestamentlichen Exegese (aaO 24; vgl. 40f).

⁴⁵ Vgl. zur Problemanzeige meinen Aufsatz: S. VOLLENWEIDER, Heilvolle Wende? Exegese im Zeichen der Kulturwissenschaften (in: P. LAMPE/M. M. MAYORDOMO/M. SATO [Hg.], Neutestamentliche Exegese im Dialog. Hermeneutik – Wirkungsgeschichte – Matthäusevangelium, FS U. Luz, 2008, 111–120).

seinen Händen hielt und der in seiner Fragmentierung gleichsam noch das Ganze der Theologie und damit das Ganze der Wirklichkeit repräsentierte, ist zum grenzenlosen Spiegelsaal der Wirklichkeitskonstruktionen spätmoderner Subjekte geworden.

An genau diesem Punkt lohnt es sich, Ebeling, selber an der Wegscheide der Zeiten, und seinem Insistieren auf der »Sache der Theologie« Gehör zu schenken, durchaus im Gegenzug zur Drift des Zeitgeistes und seiner Verwandlung von Theologie in Kulturwissenschaft. Einer hermeneutisch sensibilisierten Exegese ist es aufgetragen, dem Anspruch der Texte, von Gott zu reden, Raum zu verschaffen.⁴⁶ Zu fragen wäre dann auf Ebelings Spur, ob nicht gerade an diesem Punkt die Rechtfertigungslehre greift: Die Figur des Externen, im Feld der Hermeneutik pneumatologisch abgebildet, weist auf eine Wirklichkeit, die zwar nicht unabhängig ist von den Deutungen, die sich aber in ihnen und durch sie zeigt, die sie bejahend und verneinend, kreativ und kritisch begleitet, gerade weil sie über sie hinausgeht. Die Rechtfertigungslehre wäre dann die gewiss größere Hilfe als der derzeit angesagte philosophische »neue Realismus«.

Wir kommen zum Schluss. Es ist unübersehbar, dass die »historisch-kritische Methode«, auch und gerade in ihren pluralaffinen und spätmodernen Erscheinungsformen ein wertvolles und unverzichtbares Instrumentarium in der Auseinandersetzung mit heute markant an Gewicht gewinnenden Formen von religiösem und theologischem Fundamentalismus an die Hand gibt. Weniger klar ist, ob sie selber auch eine Hilfestellung bietet gegenüber der Zugkraft, die man holzschnittartig mit dem Stichwort Konstruktivismus umschreiben kann, oder ob sie mit ihrem Programm der konsequenten Historisierung diese nicht noch markant verstärkt. Im letztgenannten Fall könnte gerade die historisch-kritische Methode in ihrer guten alten Gestalt den Vorzug verdienen vor ihren verspielten und irrlichternden postmodernen Mutationen. Zumindest hätte sie da und dort die scheidende Kraft der Falsifikation. Sie ist, um ein Bonmot von Winston Churchill zu variieren, die beste unter den schlechten Auslegungsformen. Das ist nicht wenig in einer Welt, die sich zunehmend von »alternativen Fakten« beeindrucken lässt.

⁴⁶ Vgl. dazu meinen Aufsatz: S. VOLLENWEIDER, Streit zwischen Schwestern? Zum Verhältnis von Exegese und Religionsgeschichte (ZThK 106, 2009, 20–40).

Summary

The paper deals with a programmatic hermeneutical article by the Zurich theologian Gerhard Ebeling written in 1950 about the significance of the critical-historical method for church and theology in Protestantism. Entering a dialogue with Ebeling, a view is taken on some aspects of the relevance of historical criticism in recent exegesis.

Schlagworte: Historische Kritik, historisch-kritische Exegese, historisch-kritische Methode, Hermeneutik, Gerhard Ebeling, Rudolf Bultmann, Zeitschrift für Theologie und Kirche, Schrift, Neues Testament, Reception history.